

einziges Möbelstück: ein riesengroßes Doppelbett. Die Übernachtung mit Frühstück kostete nur dreißig Mark pro Person, was nicht teuer war auf Föhr direkt über Ostern, dafür konnte man hier eben auch nur übernachten und andere Dinge tun, für die man weder Tisch noch Stuhl brauchte. Nicht einmal seine Kleider konnte man ordentlich ablegen, weil es einfach keine Gelegenheit dafür gab. Es gab nur dieses monströse Bett und eine meterlange Schrankwand, weiß Schleiflack mit goldverzierter Kante, und links davon, direkt am Fenster, ein Waschbecken. Hinter diesem Fenster aber lag die Nordseeinsel Föhr! Und vor ihnen lag ein Ferienwochenende an der Nordsee, weit und so sicher wie möglich von zu Hause entfernt. Die Kommissarin fand die Sturmböen phantastisch, die auf der Autobahn von Hamburg nach Heide aufgekommen waren und sich in Dagebüll am Fähranleger so richtig ins Zeug legten. Die kargen Sträucher, die den

riesigen Parkplatz säumten, bogen sich, bis sie fast waagrecht im Wind lagen. Schwarzbraune Wolkenberge wurde volle Kraft voraus über den eisgrauen, niedrigen Himmel getrieben. Die zarten Frühlingsanfänge, die sie in Hamburg und die Tomkin in London schon entdeckt hatten, von ihnen fand sich hier keine Spur. Sie kehrten zurück in den Winter. Sie setzten sich ab aus dem milden Stadtklima, sie würden mit einer dieser sanft schaukelnden, zuverlässig breit ausschauenden Fähren das flache Wattenmeer durchkreuzen, und dann hätte man ihretwegen den Fährverkehr nach Föhr einstellen können. Jedenfalls bis nach Ostern. So lange wollten sie mindestens hierbleiben. Und mit ihnen etwa zehntausend andere Touristen, stadt- und wintermüde Familien, blasse, aufgeregte Kinder, Alte und Junge mit zerzausten, vom Wind gestreckten Frisuren. Alle sahen aus wie Kobolde, in ihren knallbunten Regenjacken, mit flatternden

Schals und Tüchern und straffen Gesichtern, die sich dem hart peitschenden Wind stellen mußten.

Genau das suchten sie: ein Stück Natur, dem man sich stellen mußte. Und dann irgendwo einkehren, einen heißen Grog trinken, ein Stück Friesentorte essen, zuckersüß mit dicker, fetter Sahne von einheimischen Kühen, und am Abend gab es irgendwo einen sauren Hering oder mild gesalzenen Matjes, dem man den Wind und das Salzwasser noch abschmeckte. Sie brauchten keine verfrühten Sonnenbäder, keinen vorverlegten Sommeranfang. Sie waren alle herbe Naturen. Sie wollten immer wieder den Unterschied spüren: hier die bissige Kälte, die ausgehalten werden will; dort die milde, besänftigende Wärme, der man sich hingeben kann.

Marie Maas und Tomkin hatten also das große, weiße Schleiflackbett ausprobiert, anschließend die Dusche, und dann hatte

Tomkin begonnen, seine BÜchertasche auszupacken. Es waren noch mehr Bücher als sonst. Seitdem er seinen ersten Roman beendet hatte, war er ziellos im Lesen. Er wußte nicht, wie es weitergehen sollte. Und in den letzten drei Wochen, seitdem das schöne, dicke Buch erschienen war, war er mehr als ziellos: Er war kopflos. Er erwartete eine Reaktion. Eine Woche nach Auslieferung des Buches wagte er zum ersten Mal, aus dem Haus zu gehen und sein Telefon aus dem Auge zu lassen. Was der arme Apparat hätte verkünden sollen, war unklar. Aber Tomkin war wohl davon überzeugt gewesen, daß er klingeln müßte, um irgend etwas Tolles anzukündigen.

Schließlich hatte er ein Buch geschrieben, er, Tomkin Quest, einen langen Roman mit vierhundertzwanzig Seiten, an dem er mehr als drei Jahre gearbeitet hatte, den er mehr als zwölfmal neu begonnen und unzählige Male umgeschrieben, korrigiert und redigiert hatte.

Und dann war er endlich fertig gewesen, und Tomkin hatte einen meterhohen Stapel Fotokopien angefertigt, um das Manuskript an alle in Frage kommenden englischen Verlage zu senden, hatte ein Vermögen an Briefmarken und Verpackungsmaterial investiert. Und tatsächlich einen Verleger gefunden, der bereit war, das Risiko einzugehen, einen jungen, unbekanntem Londoner Werbetexter herauszubringen, der meinte, seine Kindheit aufarbeiten zu müssen und dies in viele Worte zu fassen. Und der das Buch im Laufe weiterer, endloser vierzehn Monate auf den Markt brachte. Und dann, endlich, waren die Korrekturen abgeschlossen, die Fahnen gelesen und korrigiert, der Kummer über das Cover – völlig unpassend – überwunden, der Klappentext – wie primitiv! – verdaut, die erste Werbeanzeige, unverhofft in einer ungeeigneten Zeitschrift – Pädagogik – entdeckt und trotzdem ausgeschnitten, stolz